

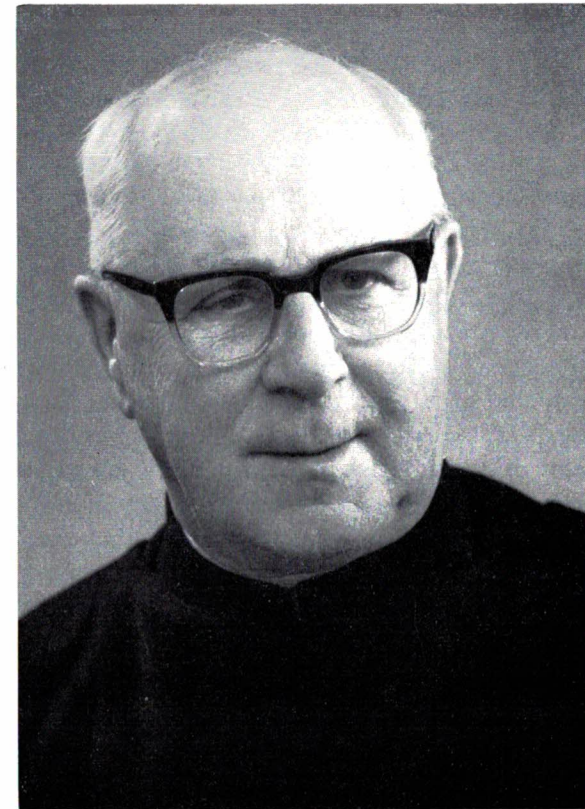
Ueberraschend kam sie nicht, die Todesnachricht über P. Hugo. Vor zwei Monaten hatte ihn ein Schlaganfall getroffen und halbseitig gelähmt. Nun ist sein Leben nach einer beschwerlichen Leidenszeit in der Gluthitze des Bozner Sonnenkessels, wo die Trauben reifen, sanft erloschen.

Auch sein Leben war eine reife Frucht. Pater Hugo hatte reiche Gaben des Verstandes und Gemütes in die Wiege bekommen und er hat seine Talente gut genutzt. Für viele Obwaldner, besonders für Bauern und Aelpler — P. Hugo sah in ihnen noch das Ursprüngliche, Unverfälschte und Originelle — kommt es fast befremdlich vor, daß dieser Sohn der Innerschweizer Berge im fernen Südtirol seine letzte Ruhe findet. Aber wer Pater Hugo näher kannte, muß eher sagen: — es entspricht seinem Wesen.

Bei aller Liebe zur Heimat, zu Brauchtum und Folklore war P. Hugo ein Zug ins Weite — man ist versucht zu sagen, ins Unstete eigen. Neue Tätigkeiten, neue Wagnisse und neue Aufgaben waren dem Ideenreichen nie Belastung, sondern entdeckende Freude. So wünschte er selber, als zunehmende Schwerhörigkeit seine Tätigkeit als Spitalseelsorger in Muri erschwerte, seine letzten Jahre im Profestkloster Muri-Gries bei Bozen zu verbringen, hoffend, daß im vielseitigen Aufgabenbereich des Klosters auch auf ihn noch diese oder jene Arbeit wartete; denn Muße und Nichtstun, das kannte P. Hugo nicht.

Der Zug ins Weite und zum Wagnis scheint ein Familienangebinde der Kinder des Landwirts und Zimmermanns Peter Müller von Oberwilen gewesen zu sein. Pater Hugos Brüder wanderten nach Amerika aus und begründeten im Staate Oregon ihre Lebensexistenz. Drei seiner Schwestern fanden den Weg ins Kloster — und auch der Ordensberuf ist ein Wagnis.

Paul Müller klopfte nach den Gymnasialjahren im Kollegium Sarnen im Herbst 1915 an die Klosterpforte von Muri-Gries. Als Abt Alfons Augner den talentierten Frater an die Benediktiner Universität St. Anselmo in Rom zum Theologiestudium sandte, erfüllte er sicher einen stillen Wunsch des geistig wachen Fraters. Er lernte Rom nicht nur nach dem Baedeker kennen, sondern steckte seine Spürnase auch bis-



weilen hinter die Kulissen der offiziellen Kurie. Dazu schloß er auch anregende Freundschaften, besonders mit dem späteren Primas von Ungarn Kardinal Serédi, der damals sein Lehrer im Kirchenrecht war. Auch das Spezialstudium im Kirchenrecht war für P. Hugo gar nicht so abwegig — er hatte eine juristische und politische Ader. Zeitlebens war Kasiistik so etwas wie ein Liebhabersport, wobei zum iuristischen Wissen eine tüchtige Portion Bauernschlauheit kam. Man hätte sich P. Hugos Beruf auch auf dem Gebiet der Lokalpolitik oder auf einem ländlichen Advokaturbüro vorstellen können. Pfiffigkeit und Schlagfertigkeit hätten ihn sicher nie im Stich gelassen.

Doch das Leben hatte dem Doktor des kanonischen Rechtes andere Aufgaben vorbehalten. Schon bald nach seinen römischen Studienjahren wurde er als Lehrer ans Kollegium Sarnen berufen. Mit ihm kam



ein frischer Wind an diese traditionsreiche Schule. Der junge Lehrer und Präfekt wollte nicht alte, ausgetretene Pfade gehen. Zu gut wußte der Jurist um die Begrenztheit menschlicher Satzungen, Verordnungen und Vorschriften. Sinn der Gesetze und Wille des Gesetzgebers standen bei ihm höher als traditionelle Buchstabengerechtigkeit. Im Andenken der ehemaligen Schüler steht Pater Hugo nicht so sehr als kompetenter Lehrer — das war er mit seinen philologischen Kenntnissen übrigens auch — sondern vielmehr als Seelsorger, der viel Verkrampftes löste und für frische Luft im Internats- und Schulbetrieb besorgt war.

P. Hugo lehrte vor allem Religion, Griechisch, Englisch und Italienisch. Das sprachgeschichtliche Interesse wurde durch das Lehren zu sehens geweckt, und er begann die indogermanische Wissenschaft auf den Obwaldner Dialekt und die Siedlungsgeschichte des Tales anzuwenden. Mochte es nun Religion oder Griechisch sein, Abschweifungstouren in dieses sein Lieblingsgebiet gehörten nun in seine Schulstunden wie Vakanztage in den Kollegi-Alltag. Wem klingen die mit hugonischem Sprachakzent singend vorgetragenen Interpretationen von «Aelppler Chi-uwi», «Ba-einhaus», «Vi-endäli», «Mu-ächtärä» nicht noch heute im Ohre nach — wie ein Schlager, der sich in jugendlichen Jahren ins Gedächtnis eingerillt hat?

Viele haben P. Hugo an Bergtagen erlebt — und das war wirklich hugonische Selbstoffenbarung. Seine Unrast, seine unverwüsthche Jugendfrische und seine Urchigkeit offenbarten sich hier am deutlichsten. Schon Tage vorher hatte ihn die Unruhe erfaßt. Sie steigerte sich von Stunde zu Stunde, und als endlich in rektoratlicher Einsamkeit — für P. Hugo viel zu spät — der schon längst erwartete Entscheid gefällt war, stand sein Rucksack, mit Gletscherseil und Gletscherpickel gekrönt, schon bereit. Viele Pläne und Routen waren ausstudiert und wieder fallen gelassen worden. Zuletzt kam eine Glanzidee und spätestens morgens drei Uhr war Abmarsch. Hugo hatte kaum geschlafen. Die halbe Nacht kesselte und rumorte es auf seiner Zelle, und sicher jede halbe Stunde guckte er aus seinem Fenster, sich vergewissernd, ob der Mond noch am Himmel stehe. Höhepunkt der Bergwanderung war nicht die Gipfelrast, sondern das Abkochen. Es brauchte viel, bis das Feuer zum Gluten kam: denn Hugo ließ ihm keine Ruhe; wenn er dann aber endlich Suppe und Aelpplermagronen verteilen konnte, dann fühlte er sich als Sippenältester.

Doch nur Schule und nur Kollegium war für den begabten jungen Mann zu eng. Neben seiner Berufung als Mönch, Priester und Lehrer fühlte sich Pater Hugo als Obwaldner, und auch darin sah er eine Aufgabe, eine Verpflichtung. Nie in seinem Leben hat er seinen singenden Schwander Dialekt verleugnet. Bauern und Aelppler, Brauchtum und Folklore waren ihm ebenso lieb wie ein griechischer Aorist und Demosthenes' politische Reden. Er wußte um alles, was die Landwirtschaft betraf, und manches schüchterne Schwander Bäuerlein hätte gut daran getan, Pater Hugo seine Kälber und Rinder anzuvertrauen und ihn auf den Sarner Markt zu schicken.

Ebenso war ihm die Lokalpolitik vertraut. Schon Wochen vorher wußte er um die Stimmung des Landvolkes an der Landsgemeinde. P. Hugo verstand von der Obwaldner Politik oft mehr als die Lokalblätter dieser oder jener politischen Schattierung.

Dabei war P. Hugo viel mehr als die «Graue Eminenz» der Obwaldner Landammänner. Seine Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit war zum großen Teil Zugabe zu einem wissenschaftlichen Werk, an dem der Unternehmungslustige jahrelang arbeitete. Es ist das «Obwaldner Namenbuch». Als Beilage zum Jahresbericht des Kollegiums Sarnen erschien 1939 der erste Teil der «Obwaldner Flurnamen». Zwei Fortsetzungen folgten und schließlich erschien das gesamte wissenschaftliche Werk unter dem Titel «Obwaldner Namenbuch» (1952). Hier hat Pater Hugo Pionierarbeit geleistet und dieses Werk wird ihn überleben, nicht nur weil die Eidgenössische Landestopographie zu seiner großen Freude seine Flurnamen-Orthographie übernommen hat. Der besondere Wert diese Arbeit liegt darin, daß der Autor nicht einfach philologische Schreibtischarbeit leistete. P. Hugo überprüfte seine Thesen und Hypothesen an Ort und Stelle, nahm alte Rechnungsbücher und Urkunden zuhülfe und hörte auf Berichte und Erzählungen alter Leute. Jahrelang hat Pater Hugo Obwalden in seinen versteckten Ecken und Winkeln abgesucht und erforscht. Es gibt wohl kein Heimwesen und keine Alp in ganz Obwalden, die Pater Hugo nicht gekannt hätte. Hier hat er bei Jaß und Nidel an der Glut des Hüttenfeuers Stimme und Herz seiner Landsleute erforscht. So war es ganz klar, daß P. Hugo auch auf der Kanzel zum Herzen des Volkes sprach. Schon lange bevor fortschrittliche Pfarrer und Vikare in Dialekt predigten, sprach Hugo an der Aelpplerchilbi auf der Kanzel sein schwanderisches Idiom, unverfälscht



und sauber und dazu mit den originellsten Wendungen. Seine Sommerferien verbrachte er gewöhnlich auf der Lungerer Alp Chrummelbach. Er führte dort einen eigenen Haushalt und kochte alle Obwaldner Spezialitäten — aber ein Einsiedler war er auf Chrummelbach nicht. Seine Klausur stand jedermann offen, und alles, was Aelpler erfreute und bedrückte, wurde dahin getragen.

In diesen unternehmungslustigen dreißiger Jahren war Pater Hugo auch der Mentor und die antreibende Kraft der aufkommenden Trachten-Vereine. Seine Initiative brachte wieder Webstühle in die Bauernhäuser, wo nun Bäuerinnen an ihren eigenen Kleidern arbeiteten.

So war es eine große Ueberraschung, als P. Hugo 1940 die Stelle eines Spirituals im Theologenkonvikt Salesianum in Freiburg — sie war der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation angetragen worden — annahm. Den Schollenverbundenen hatte das Fernweh seiner Müller-Familie gepackt. Die Universitätsstadt bot dem geistig aufgeschlossenen Benediktiner eine Fülle neuer Anregungen; denn der Kirchenrechtler und Theologe pflegte Kontakte unter den Professoren aller Fakultäten. Dabei ließ Pater Hugo seine eigentliche Aufgabe, Seelsorger künftiger Priester zu sein, nicht außer acht. Seine Theologen sollten nicht von weltfremder und ausgeklügelter Askese erdrückt werden. Sie sollten befreit und gelöst den Weg zu Gott gehen. Das war noch zur Zeit, als kein Papst Johannes die Fenster der Kirche geöffnet hatte. Dabei war Pater Hugo aber alles andere als ein blinder, progressistischer Neuerer. Seine Askese und seine Frömmigkeit strebten ins Zentrale. Fromme Extravaganzen waren ihm verhaßt, aber in seinem eigenen Streben war er geradlinig und konsequent.

Als 1947 im Sarner Lehrkörper durch Mutationen nach der Abwahl empfindliche Lücken entstanden, kehrte P. Hugo mit neuem, immer noch jugendlichem Eifer nach Sarnen zurück, um in der 8. Klasse Philosophie, besonders Ethik zu dozieren. Auch da war ihm der Panzer neuscholastischer Doktrin zu eng. Er hatte nun das Leben mit seinen Problemen und besonders die studentischen Belange kennengelernt. Seine Ethik war eher Lebensschule, Vorbereitung auf die Universität als kunstvolles Lehrgebäude.

Hier kam wieder die Neigung zur Kasuistik zum Durchbruch, und auch die okkulten Phänomene, Hellsehen, zweites Gesicht und Geister-spuk gehörten in das Gebiet seiner praktischen Philosophie. — Viel

Lehrgut wurde an Sprüchen und Sentenzen aufgehängt: Wen ich nicht kenne, dem habe ich auch nichts zu sagen — *Idem velle et idem nolle, haec vera amicitia est* — Humor ist, auch dann noch Sinn ins Leben hineinzubringen, wenn es überhaupt keinen Sinn mehr zu geben scheint. Und wohl keiner hat seine Definition von «Kultur» vergessen: «Kultur ist der Inbegriff alles dessen, was der ordnende, gestaltende und schaffende Menschegeist an Gutem, Schönem und Wertvollem hervorgebracht hat.»

Den Spiritual konnte Pater Hugo in dieser zweiten Sarner Epoche nicht mehr verleugnen. Ganz bewußt — und mehr als es vielen Schülern lieb war — suchte er die Aussprache mit den Studenten. Er wollte mit ihnen Probleme wälzen und ihre Schwierigkeiten lösen helfen. Gewöhnlich tauchte er nach dem Mittagessen oder Nachtessen irgendwo auf und suchte Anschluß. Nicht alle wollten ihre Seelenkammern aufschließen, und diejenigen, welche peripathetisch den Spuren des Meisters folgten, erhielten den Spitznamen «Hugenotten».

Leider machten ihm Hörschwierigkeiten das Schulehalten beschwerlich und so war er dankbar, als der Posten eines Spirituals im Frauenkloster Hermetschwil für ihn frei wurde. Doch sagte ihm die asketische Feinarbeit bei Klosterfrauen nicht so recht zu, und er brachte es zustande, daß er nach einem Jahr als Spitalseelsorger nach Muri ziehen konnte. Diese Tätigkeit im Helfen, Aufrichten und Trostspenden erfüllte ihn nun ganz. P. Hugo brachte Sonne und Freude ans Krankenbett. Sein träger Witz und saftiger Humor lockerten auf und brachten wieder Zuversicht und Lebenswillen. Muri wäre für ihn ein leichter Ruheposten gewesen — aber auf den Lorbeeren ausruhen, das konnte Pater Hugo nicht. Er las viel und aufmerksam, war eifriger Mitarbeiter der Rezensionsschrift «Das neue Buch» und der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Fast jeden Sonntag stand er als Aushilfspater auf irgend einer Kanzel. Dazu machte der Rüstige noch weite Märsche durch das ganze Freiamt. Als die Beschwerden des Alters auch von diesem robusten Bergler ihren Tribut forderten, war es sein Wunsch, nach Gries zu kommen, weil er wußte, daß er dort noch für allerlei kleinere Dienste nützlich sein könnte. Und das war er auch. Bis zu seiner letzten Krankheit war er nie müßig, immer hilfsbereit und auch immer noch unerschöpflich an trägen Witzen und Sprüchen.



Eines hatte er sich ausbedungen — in den Sommerferien kehrte er heim zu seinen Aelplern nach Chrummelbach. Doch war dieser Sommermonat kaum mehr Ferien und Erholung. Es war, als ob er in diesen vier Ferienwochen alles nachholen wollte, was ihm an Kontaktmöglichkeit, Freundschaft und Information in einem Auslandjahr entgangen war. Schon Wochen vorher hatte er sein Itinerarium festgelegt und sicher auch schon die Fragen vorbereitet, die er als Interviewer seinen Gastfreunden vorlegen wollte: wie die letzte Landsgemeinde verlaufen sei, wer fürs nächste Jahrzehnt als Regierungsrat in Frage komme, und was man selber von Küng und Haag, von Schwarzenbach und Oehen halte. So war P. Hugo bis zuletzt besorgt, daß «seine Weltanschauung» vollständig bleibe. Dann zog er mit seiner Sommerernte an Witzen und Sprüchen wieder ins Südtiroler Kloster und trug dort auf seine Art bei, daß der Schweizergeist nicht verloren ging. Zu diesem Schweizergeist gehörte klosterintern auch die Sorge um Freiheit und Unabhängigkeit und der Mut zum offenen Wort. Kropfkrankheiten, meinte er, seien gefährlich und Ersticken sei ein schmerzlicher Tod.

In stillen Stunden rüstete er sich aber auf die letzte Reise. Das spürte man aus gelegentlichen ironischen Äußerungen, die in den Bereich des Galgenhumors einzuordnen sind. So war er nicht unvorbereitet, als ihn zwei Monate vor seinem Tod ein Schlaganfall traf. Wo immer P. Hugo wirkte, wird man seiner sicher dankbar gedenken und manches ins Schwarze gezielte, träfe Wort wird noch lange im Gedächtnis bleiben. Er ruhe im Frieden.

P. Leo

### *Bibliographie von P. Hugo Müller*

Diese Bibliographie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Kleine Gelegenheitsartikel zu kirchlichen Festen und anderen Gelegenheiten wurden absichtlich übergangen — es sind ihrer nur wenige. Ich habe die thematische Ordnung einer chronologischen Reihenfolge vorgezogen. Wer die Jahre des Erscheinens vergleicht, erkennt, daß sich P. Hugo zuerst für pädagogische Probleme interessierte. Diese Interessen wurden unterbrochen durch das Klosterjubiläum 1927. Pädagogische Ziele — Erhaltung und Reinhaltung des heimischen Dialektes — verfolgte er im Grunde auch mit seinen Aufsätzen über den Obwaldner

Dialekt. Die dreißiger und vierziger Jahre sind mit der Erforschung der Obwaldner Flurnamen ausgefüllt, unterbrochen durch die Schriften und Artikel, die von der 450-Jahrfeier des Todes von Bruder Klaus und von dessen Heiligsprechung angeregt wurden, Das «Obwaldner Namenbuch» wird seinen Wert nicht verlieren. P. R. A.

#### 1. OBWALDNER DIALEKT

*Sprachwissenschaftliches über den Obwaldner Dialekt.* In: Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 4. Sarnen 1928, S. 45—61.

*Der Obwaldner Dialekt.* Radio-Vortrag am 3. März 1933. Abgedruckt im Obwaldner Volksfreund 1933, Nrn. 20, 22, 24 und 26.

*Die Schreibweise in der Obwaldner Mundart.* Hrsg. von der Radio-Sektion Obwalden (Sarnen 1951). 9 Seiten Maschinenschrift vervielfältigt.

#### 2. OBWALDNER FLURNAMEN

*Obwaldner Flurnamen.* Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen. 3 Teile, Sarnen 1939, 1943 und 1946. 242 Seiten.

*Obwaldner Namenbuch.* Sarnen 1952. 173 Seiten. Das Buch wurde besprochen in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 52, 1952, S. 459f. (E. Dickenmann). Schweizerische Rundschau 52, 1952/53, S. 103 (G. Saladin). Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 73, 1954, S. 434f. (H. Büttner).

#### 3. BRUDER KLAUS

*Der selige Bruder Klaus.* Sylvania-Broschüre. Silvaniadruk 1934.. 12 Seiten. Auch ins Französische, Italienische und Rätoromanische übersetzt.

*Bruder Klaus, Leben und Bedeutung für die Gegenwart.* Beilage zum Jahresbericht, Sarnen 1937. 96 Seiten.

*Bruder Klausens Temperament.* In: Sarner Kollegi-Chronik 9, 1946/47, S. 84—89.

#### 4. KLOSTER MURI-GRIES

*Die rechtlichen Beziehungen des Stiftes Muri-Gries zu den Diözesanbischöfen.* In: Festgabe zur neunten Jahrhundertfeier der Gründung des Benediktinerstiftes Muri-Gries 1027—1927. Sarnen 1927. S. 76—116.

*Die kulturelle Bedeutung des Klosters Muri.* In: Der Freischütz, Fest-Ausgabe zum 11. September 1927.

*Die Beziehungen des Stiftes Muri-Gries zu Obwalden.* In: Obwaldner Volksfreund 1927, Nr. 46 (Jubiläumsausgabe).

*Gedenkblätter zur Erinnerung an das Gründungs-Jubiläum der Abtei Muri-Gries.* Jahresbericht, Sarnen 1927, S. 51—65.

## 5. VARIA: GESCHICHTE, PÄDAGOGIK, LITURGIE USW.

*Gedenkblätter zum Jubiläum der Filialkirche und Kaplanei Großteill/Giswil.* Großteill 1957. 40 Seiten.

*Kirchenpolitische Ziele im Lateranpakt.* In: Schweizerische Rundschau 29, 1929/30, S. 148—160.

*Kirchliche Chronik.* A. a. O. in 8 Heften des Jahrgangs 40, 1940/41.

*Erziehungsprobleme.* In: Monat-Rosen 72, 1927/28, S. 497—504.

*Der Sport im Rahmen unserer Kultur.* In: Schweizerische Rundschau 30, 1930/31, S. 243—254.

*Wille, Einsicht und Kraft zum Aufbau des Familienglückes.* Beilage zum Jahresbericht. 2 Teile, Sarnen 1932 und 1933. 154 Seiten.

*Die Stellung des gebildeten Laien in der liturgischen Bewegung.* Monat-Rosen 68, 1923/24, S. 3—11 und 85—95.

*Liturgische Bewegung in der Schweiz.* A. a. O. 70, 1925/26, S. 193—201.

Viele Buchbesprechungen, z. B. in «Das neue Buch» u. a. O.

## 6. NEKROLOGE

*P. Emmanuel Scherer.* In: Obwaldner Volksfreund 1929, Nr. 78.

*Rektor P. Johann Baptist Egger.* A. a. O. 1925, Nr. 48.

*P. Rupert Hänni.* A. a. O. 1937, Nr. 51.

*Abt Alfons Maria Augner.* A. a. O. 1938, Nr. 74.

*P. Plazidus Ambiel.* A. a. O. 1955, Nr. 7.

## Was bedeutet der Ortsname Sarnen?

Wir wollen hier, in Erinnerung an den Erforscher der Obwaldner Flurnamen P. Hugo Müller, darlegen, was er über den Ortsnamen Sarnen zu sagen weiß. Er fand bereits mehrere Deutungen vor, wagte aber nicht, sich auf eine von diesen festzulegen. Eine sichere Erklärung ist offenbar nicht möglich.

Die erste urkundliche Erwähnung von Sarnen finden wir um das Jahr 825 in einer Traditionsurkunde des Klosters am Hof in Luzern. Recho, der spätere Abt des Klosters, wünscht die Welt zu verlassen und schenkt zu seinem Seelenheil dem Kloster in Luzern (einer Stiftung von Murbach im Elsaß, 1455 in ein Chorherrenstift umgewandelt) alles, was er in Chussenacho (Küßnacht), Alpenacho (Alpnach), «Sarnono» (Sarnen) und Kisewilare (Giswil) besaß. In einem Testament des Grafen Ulrich des Reichen von Lenzburg aus dem Jahre 1036 heißt es «Sar-